

## 1 EINLEITUNG UND VORÜBERLEGUNGEN

Vor nunmehr gut 1500 Jahren, wahrscheinlich am 5. Februar 518, starb Alcimus Ecdicius Avitus, Bischof von Vienne.<sup>1</sup> Obwohl seine Bibeldichtungen im Mittelalter weit verbreitet waren und sich großer Beliebtheit erfreuten, waren seine Briefe kaum bekannt. In gewisser Hinsicht ist dies bis in die heutige Zeit der Fall, denn die Schreiben wurden bisher trotz ihrer Bedeutung als historische Quellen von der Forschung eher vernachlässigt, was vielleicht auch daran liegt, dass ihr Verfasser sich eines sorgsam stilisierten, nur schwer verständlichen Lateins bedient und bis vor wenigen Jahren keine einzige Übersetzung des gesamten Corpus in eine moderne Sprache vorlag.

Die vorliegende Arbeit untersucht, welche Porträts des Bischofs von Vienne in den Briefen und durch sie gezeichnet werden. Dabei wird in zwei Schritten vorgegangen: nach einer Analyse seiner Selbstmodellierung auf der Ebene des einzelnen Schreibens folgen Überlegungen zur Darstellung seiner Person durch die Kollektion als Ganze. Da zur Beantwortung dieser Fragestellung nicht nur theoretische Überlegungen notwendig sind, sondern überdies der historische Hintergrund von zentraler Bedeutung ist, ist der einführende Abschnitt ebenfalls zweigeteilt. Nach einem Forschungsüberblick zu Avitus' Schreiben und grundlegenden Betrachtungen zu Briefen, Briefsammlungen und der Frage nach Verfasserinszenierungen in diesem Kontext enthält er eine Illustration der historischen Zeitumstände des Vienners. Neben einer kurzen Zusammenfassung der Ereignisgeschichte des burgundischen Gebiets, in dem Vienne lag, gehört hierzu ein Überblick über die Bildungskultur der zeitgenössischen Eliten, in der Epistolographie eine zentrale Rolle spielte, und den spätantiken Episkopat.

Vor der sich nun anschließenden Darstellung des Forschungsstandes zur avitanischen Kollektion sei freilich noch ein Hinweis zur hier verwendeten Zitierweise eingefügt. Die etablierte kritische Textausgabe der Avitusbriefe ist die 1883 erschienene MGH-Ausgabe von Rudolf PEIPER. Erst 2016 wurde im Rahmen der Collection Budé eine neue Edition publiziert, die von Elena MALASPINA und Marc REYDELLET besorgt wurde. Beide Ausgaben basieren auf derselben Manuskriptgrundlage, es gibt jedoch einige Textunterschiede. Eine Schwierigkeit bei der Benutzung des Budébandes besteht darin, dass MALASPINA die Briefe etwas anders anordnet als PEIPER und dementsprechend die Nummerierung ebenfalls abweicht.<sup>2</sup>

1 Zum Leben des Avitus und zu seinem Todesdatum s. u. S. 34ff.

2 Ein Grund hierfür ist die zwar sehr ähnliche, aber nicht ganz identische Briefreihenfolge in den Manuskripten. Hilfreicherweise bietet die neue Ausgabe auf den Seiten CXLV–CLI eine

Im Rahmen dieser Arbeit werden stets beide Zahlen angegeben, wobei sie zur Unterscheidung durch P bei PEIPERs Nummer bzw. MR bei der Nummer der Budé-Edition ergänzt werden. Die genauen Stellenangaben beziehen sich auf Seite und Zeile in der MGH-Ausgabe bzw. den entsprechenden Paragraphen bei MALASPINA und REYDELLET. Wo nicht anders vermerkt, zitiere ich den Text der neuen Ausgabe.

## 1.1 ZU FORSCHUNGSFRAGE UND THEMA DIESER ARBEIT

### 1.1.1 Das Briefcorpus des Avitus von Vienne: ein Forschungsüberblick

Avitus hinterließ nicht nur sechs lange Gedichte im Hexameter, in denen er Episoden aus den alttestamentarischen Büchern Genesis und Exodus darstellte und das Gott geweihte ehelose Leben pries, sondern ebenso Predigten und zahlreiche Briefe. Während sich insbesondere die Bibeldichtungen in den letzten Jahren und Jahrzehnten eines regen Forschungsinteresses erfreuten,<sup>3</sup> fanden die Predigten und Briefe verhältnismäßig wenig Beachtung.

Im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden einige Monographien über den Bischof von Vienne, die meist auf eine Einschätzung und Beurteilung seines Charakters und Verhaltens zielten und in diesem Zusammenhang auch auf seine Briefe eingingen. Zu nennen sind hier zunächst PARIZEL (1859), CUCHEVAL (1863) und CHARAUX (1876), die Avitus' Einsatz für und Verdienste um den katholischen Glauben in Gallien positiv hervorheben und seine Bildung loben. Im Gegensatz dazu attestieren DENKINGER (1890) und FRANTZ (1908) ihm zwar politische Fähigkeiten und einen gewissen Einfluss, kritisieren aber seine in ihren Augen schlechte Theologie und sein eitles und unehrliches Wesen.<sup>4</sup>

Reflex des Interesses an Avitus und seinen Werken sind neben den beiden Ende des 19. Jahrhunderts von Rudolf PEIPER und Ulysse CHEVALIER besorgten Textausgaben etwa Henri GOELZERS und Alfred MEYS umfassende Untersuchung zu Avitus' Sprache.<sup>5</sup> Diese Aufmerksamkeit schien in den folgenden Jahren und Jahrzehnten jedoch wieder etwas nachzulassen. Es erschienen nur wenige Einzelstudien, die einzelne Schreiben als Quelle für historische Ereignisse untersuchten oder textkritische Anmerkungen machten.<sup>6</sup> Eine Ausnahme hierbei bildet allerdings die immer noch grundlegende Studie von Max BURCKHARDT, BURCKHARDT (1938),

Übersicht der verschiedenen Briefnummern und führt diese auch bei jedem einzelnen Schreiben an.

- 3 Exemplarisch seien etwa NODES (1984), ARWEILER (1999), HOFFMANN (2007) und HECQUET-NOTI (2010) genannt.
- 4 Diese gegensätzlichen Urteile sind vor dem Hintergrund der Auseinandersetzungen zwischen französischen Katholiken und Protestanten zu sehen, vgl. SHANZER und WOOD (2002), 3.
- 5 PEIPER (1883); CHEVALIER (1890); GOELZER und MEY (1909).
- 6 Zu den einzelnen Aufsätzen zählen REVERDY (1913) und NORBERG (1938), die Überlieferungsvarianten einzelner Stellen diskutieren, ebenso MORIN (1935), der den in ep. 11P = ep. 8MR erwähnten Maximian als Bischof von Trier identifiziert, sowie der erstmals 1933 publi-

der überzeugend herausarbeitet, dass die Briefsammlung des Bischofs von Vienne nicht von ihm selber angelegt wurde, bevor er anhand der Schreiben Avitus' Wirken als Bischof im Gebiet der Burgunder und seine Beziehung zu den burgundischen Machthabern Gundobad und Sigismund nachzeichnet.

Nachdem die Forschung über die Zeit der „Völkerwanderung“ und zu den Germanen in der Zeit des Nationalsozialismus stark ideologisch geprägt war, vermied man in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg eine Beschäftigung mit dieser Epoche weitgehend. Entsprechend fanden Avitus' Briefe ebenfalls wenig Beachtung, was sich erst mit Ian WOODs Dissertation (WOOD (1979)) änderte. WOOD betrachtet anhand der Person des Bischofs Religion und Kultur der Auvergne und des Rhônétals um 500, wobei dessen Schreiben einen bedeutenden Rang als Quellen einnehmen. Eben diese Verwendung von Avitus' Briefen als Quellen für vielfältige historische Fragestellungen bildete einen Schwerpunkt der Forschung der folgenden Jahre und Jahrzehnte, die sich mit ihnen beschäftigte.

Zu erwähnen ist hier zunächst REYDELLET (1981), in dessen Untersuchung der Darstellung des Königtums in der spätantiken lateinischen Literatur ein Kapitel Avitus' Briefen gewidmet ist. Insbesondere arbeitet REYDELLET heraus, dass für Avitus eine enge Verbindung zwischen Königtum und Christentum – d. h. insbesondere Katholizismus – bestanden habe. Anders als REYDELLET fragt THIELEN (2017) nicht nach der Darstellung des Königtums an sich, sondern nach der Entstehung des frühmittelalterlichen Herrscher- und Tugendideals, wofür er Avitus' Schreiben an Gundobad, Sigismund und Chlodwig analysiert.

Für die Taufe und die damit verbundene Konversion des letztgenannten, fränkischen Herrschers zum katholischen Glauben stellt Avitus' ep. 46P = ep. 42MR eine der wichtigsten Quellen dar und bot damit Anlass zu einigen Aufsätzen. Abgesehen von dem bereits genannten VON DEN STEINEN (1969) seien SHANZER (1998) angeführt, die für ein spätes Taufdatum 597/8 plädiert; ferner BERNARD (1996) und HEIL (2014), die beide auf die in der Formulierung *vestra fides nostra victoria est* (75, 7 bzw. §2) deutlichen Bezüge auf Ambrosius von Mailand eingehen. Zudem untersucht HEIL (2013) Gründe für Chlodwigs Taufentscheidung, zu denen für sie weniger Chlodwigs Sieg über die Alemannen als vielmehr der Einfluss seiner katholischen Frau sowie die Wunder am Martinsgrab gehören.

Doch auch die zuerst genannten Herrscher Gundobad und Sigismund standen im Zentrum mehrerer Beiträge. So betont etwa WOOD (2004) die lateinische Kultur und profunde Bildung Gundobads und Sigismunds, während Britta EVERSCHOR insbesondere die Briefe an diese Adressaten in ihre Analysen der Beziehungen zwischen Römern und Barbaren einbezieht.<sup>7</sup>

Hiermit verbunden ist die Frage nach den Verbindungen der Burgunder mit Konstantinopel und dem oströmischen Kaiser. WOOD (2014a) hebt einerseits die engen Beziehungen zwischen Burgundern und Konstantinopel hervor, weist andererseits

zierte und später nachgedruckte Beitrag VON DEN STEINENS, VON DEN STEINEN (1969), der die Quellen zu Chlodwigs Taufe untersucht.

7 Vgl. EVERSCHOR (2007). Es stellt sich allerdings die Frage, inwiefern gerade diese beiden Personen überhaupt von Avitus und anderen Gallorömern als Barbaren wahrgenommen wurden.

aber darauf hin, dass man in Gallien anscheinend nicht über alle Vorgänge im Osten korrekt informiert war. Ebenfalls in Zusammenhang mit der Ostpolitik der Burgunder kann PIETRI (2008) gesehen werden, der ep. 49P = ep. 46MR genauer analysiert.<sup>8</sup>

Auch für kirchenhistorische Fragestellungen bilden die Briefe des Bischofs von Vienne eine wichtige Quelle. NODES (1988) analysiert etwa die Haltung Faustus' von Riez und Avitus' zur sogenannten *subitanea paenitentia*, dagegen untersucht VANNEUFVILLE (1997) Avitus' Umgang mit Monophysitismus und Nestorianismus und konstatiert einige Ungenauigkeiten des Vienners, die er auf Unwissenheit oder aber auf eine gezielte Falschdarstellung, die eine Widerlegung erleichtert, zurückführt. HEIL (2011) schließlich stellt Strukturen und Theologie der homöischen Kirche bei den Burgundern dar.

Immer wieder wurde Leben und Werk des Bischofs von Vienne in kurzen Überblicken behandelt, beispielsweise in FONTAINE (1987), COURTRAY (1998a), COURTRAY (1998b) und HEIL (2001). KÜHNEWEG (2004) sieht Avitus als Traditionsbewahrer in neuen Verhältnissen, der augustinische Theologie in vergilischen Versen präsentiert, während PIETRI (2009) ihn auf der Grundlage seines epistolaren Œuvres als politischen Bischof charakterisiert, der seine Briefe nutzte, um im burgundischen Bereich und auch in Byzanz Einfluss zu nehmen.

Das Erscheinen einer englischen Übersetzung der Briefe, SHANZER und WOOD (2002), ihrer ersten kompletten Übertragung in eine moderne Sprache, legte die Grundlage dafür, dass neben den (größenteils bereits erwähnten) Beiträgen, die die verschiedensten historischen Fragestellungen an Avitus' Briefe herantrogen, zudem einige Untersuchungen zu Einzelbriefen oder bestimmten sprachlichen Formulierungen entstanden. Hierbei bildeten vor allem diejenigen Briefe des Avitus einen Schwerpunkt, die sich dezidiert um Literatur und literarische Netzwerke drehen. Im Zentrum standen dabei Fragen nach der Identifikation bestimmter nicht namentlich genannter oder bisher nicht eindeutig identifizierter Personen,<sup>9</sup> literarischer Werke und deren Verbreitung<sup>10</sup> und Literaturzitate verlorener Werke.<sup>11</sup> Auf die Verwendung von *missa* bei Avitus geht MALASPINA (2005) ein, die feststellt, dass die Verwendung dieses Worts bei Avitus auf liturgische Kontexte beschränkt ist.

Weniger einzelne Schreiben als vielmehr die Sammlung als Ganzes bzw. das Sammeln von Briefen an sich bildet ein weiteres Thema, mit dem sich die Forschung in Zusammenhang mit Avitus' Œuvre beschäftigte. So setzt sich etwa WOOD (1993) mit der Überlieferung der Briefsammlung auseinander und vertritt die These, die Schreiben sollten Identität und Einfluss der Aristokratie aufrechterhalten und

8 Im Gegensatz dazu konzentriert sich DODD (2017) auf die lokalen Eliten, die ihren Ehrgeiz nunmehr weniger auf politische Ämter denn auf das Bischofsamt richteten. Diese habe man beispielsweise aufgrund von Verwandtschaftsbeziehungen erlangen können, wie dies bei Avitus von Vienne der Fall war.

9 So bei HECQUET-NOTI (2005), die dies im Kontext einer bestimmten Lesart in ep. 51P = ep. 48MR diskutiert.

10 MARTORELLI (2004), 159 ist etwa der Ansicht, die in ep. 51P = ep. 48MR erwähnten *seria et magis necessaria* (80, 20f bzw. §9) bezögen sich auf Predigten und antihäretische Traktate.

11 PIACENTE (2001).

vielleicht auch als stilistische Vorbilder dienen. WOOD (2018b) kommt ergänzend zu dem Schluss, Avitus' Briefe seien nach seinem Tod zusammengestellt und vor allem wegen ihrer Theologie gelesen worden. MCCARTHY (2017) dagegen bietet einen kurzen Überblick über die Kollektion als Ganzes.

Wie aus den vorhergehenden Ausführungen deutlich wurde, wurden Avitus' Briefe bisher nicht allzu oft als Briefe bzw. literarische Werke untersucht. Eine Ausnahme bilden freilich SHANZER (2001) und SCHWITTER (2015). Während Danuta SHANZER nach Topoi verschiedener Festbriefe gallischer Bischöfe fragt und etwa zahlreiche literarische Bezüge zur lateinischen Komödie erkennt, analysiert Raphael SCHWITTER ein spezielles Merkmal spätantiker Briefliteratur, ihre aufwändig stilisierte Sprache. Gerade dieser dunkle Sprachstil diene, wie er herausarbeitet, als Mittel zur „Demonstration von Bildungswissen“,<sup>12</sup> zur Distinktion innerhalb der Elite, darüber hinaus, wenn nötig, zur Kommunikation heikler Informationen. Einem ähnlichen Thema hatte sich bereits GIOANNI (2004) gewidmet, der den aufwändigen Stil spätantiker Epistolographen untersucht. Neben der Kontinuität der Briefkommunikation innerhalb des gallorömischen Adels, welche als Ausdruck der aristokratischen Kultur fungierte, konstatiert er, dass die Verwendung des betreffenden Sprachstils schon für sich genommen eine Kommunikationsstrategie darstelle.

Einen großen Fortschritt bedeutet die von Elena MALASPINA und Marc REYDELLET besorgte neue Ausgabe und französische Übersetzung der Avitusbriefe, deren ausführliche Einleitung den aktuellen Forschungsstand zu Hintergrund und Überlieferung der Schreiben bietet.<sup>13</sup>

Der Frage, welches Bild des Bischofs durch seine Briefe gezeichnet wird und wie dieses zustande kommt, wurde bisher nicht nachgegangen,<sup>14</sup> obwohl sie, wie im Folgenden dargelegt wird, in Zusammenhang mit der antiken und spätantiken Epistolographie durchaus zu zentralen Problemen gehört, denn bewusst und unbewusst wurden Briefe an sich auf vielerlei Art und Weise zur (Selbst-)Darstellung des Verfassers genutzt. Zudem bietet dieser Ansatz die Möglichkeit, indirekt Rückschlüsse zu ziehen auf drängende Themen, zum Beispiel die Verhandlung von Machtpositionen, weil Selbstdarstellung sich stets in einer bestimmten historischen Situation an ein bestimmtes Publikum richtete.

Da für jede Beschäftigung hiermit eine Auseinandersetzung mit Eigenschaften und Funktionen antiker und spätantiker Briefe und Briefsammlungen grundlegend ist, stehen im Anschluss zunächst einige Überlegungen zu diesem Gesichtspunkt,

12 SCHWITTER (2015), 25.

13 MALASPINA und REYDELLET (2016), VII–CLI; Speziell mit den Papyrusfragmenten, auf denen neben Predigten auch einige Briefe (teilweise) überdauert haben, setzen sich RADICIOTTI (2008) und INTERNULLO (2009–2010) auseinander.

14 Abgesehen von zwei Beiträgen der Verfasserin, SCHENK (2018), der Avitus' Selbstdarstellung gegenüber den burgundischen Herrschen Gundobad und Sigismund zum Gegenstand hat, sowie SCHENK (2020), der seiner Selbstpräsentation gegenüber einem Amtskollegen nachgeht. Zudem ist KLEINSCHMIDT (2013) zu erwähnen, die einen ähnlichen Aspekt in spätantiker Dichtung untersucht.

bevor auf die (Selbst-)Inszenierung in den und durch die genannten Medien näher eingegangen wird.<sup>15</sup>

### 1.1.2 Briefe und Briefsammlungen: Theoretische Überlegungen

#### 1.1.2.1 *Der antike und spätantike Brief*

Die Gattung „Brief“<sup>16</sup> ist komplex, was unter anderem daher rührt, dass Briefe neben der naheliegenden Aufgabe, Nachrichten zwischen räumlich getrennten Personen zu übermitteln,<sup>17</sup> zahlreiche weitere Funktionen übernehmen konnten, etwa Appelle an den oder die Adressaten oder die Aufrechterhaltung von Freundschaftsbeziehungen.<sup>18</sup> Diese Multidimensionalität schlägt sich schon in der Tatsache nieder, dass bereits relativ früh theoretische Überlegungen zur Natur des Briefs angestellt wurden und sich bald ein ganzes System von epistolaren Topoi und brieftypi-

- 15 Zur Unterscheidung der verschiedenen Ebenen Einzelbrief und Briefsammlung und, damit zusammenhängend, der Frage nach dem Bild des Epistolographen, das er selbst und andere entwarfen, s. im Folgenden.
- 16 Zur Frage nach Gattung, Konzepten und Kategorien in Zusammenhang mit Briefen s. SINDING (2018). Er plädiert für eine kognitive Herangehensweise, die Gattungen weniger anhand von strengen Definitionen als vielmehr anhand von typischen und weniger typischen Vertretern untersucht. VELLUSIG (2018), 57–61 unterscheidet zwischen Brief als Medium, das eine Botschaft überbringt, Brief als multifunktionale Kommunikationsform und Brief als Gattung im Sinne von bestimmten Routinen. Für die Analyse antiker und spätantiker Briefe spielen alle drei Betrachtungsweisen eine Rolle, insbesondere aber die zweite.
- 17 Vgl. hierzu die Lexikonartikel in RE, RAC und DNP, DZIATZKO (1894–1980), SCHNEIDER (1950–1991) und SCHMIDT und NEUMANN (1996–2003) sowie GÖRGEMANNs und ZELZER (1996–2003). ZELZER (1997), 324 attestiert Briefen die „doppelte Aufgabe, Vermittlung von Information und Pflege persönlicher Beziehungen“ und weist außerdem darauf hin, dass sie ein Mittel seien, um die eigene rhetorische Bildung zu zeigen (323). Eine „zwiefache Wurzel“ des Briefs nimmt auch PETER (1965), 13 an, nämlich einerseits seine Aufgabe als „Ersatz der mündlichen Mitteilung“, andererseits (als Lehrbrief) die Fortführung des Dialogs „in der wissenschaftlichen Litteratur [sic]“. Einen Überblick bietet außerdem G. M. MÜLLER, RETSCH und SCHENK (2020b).
- 18 Vgl. hierzu beispielsweise BRUGGISSER (1993), 3–16 zu Symmachus und MRATSCHEK (2002) zu Paulinus von Nola. Zu Ciceros Verwendung von Briefen im Rahmen seiner politischen Tätigkeit 49–44 v. Chr. s. GILDENHARD (2018). Allgemein zu Briefen als Mittel zur Stiftung von Gemeinschaft s. die Beiträge in CECCARELLI u. a. (2018b); einen Überblick dazu bietet CECCARELLI u. a. (2018a). Aufgrund bestimmter Eigenschaften von Briefen, etwa der persönlichen Ansprache des Adressaten, wurden sie auch als Mittel zur philosophischen Unterweisung verwendet; exemplarisch seien in diesem Zusammenhang die Briefe Epikurs und Senecas angeführt. Davon einmal abgesehen fanden es einige antike Autoren reizvoll, literarische Werke in Briefform zu verfassen. In diesen Kontext sind unter anderem Ovids *Heroides* oder die griechischen *Briefromane* zu nennen (zu fiktiven Briefen in der griechischen Literatur s. zum Beispiel ROSENMEYER (2001)). Da dieser Bereich jedoch für die Schreiben des Avitus nicht von Bedeutung ist, soll im Rahmen dieser Arbeit nicht weiter darauf eingegangen werden. Zur Steigerung der Lesbarkeit verwende ich jeweils nur die maskuline Form; außerdem ist der größte Teil der uns erhaltenen Briefe von Männern verfasst und/oder an Männer gerichtet.

schen Wendungen entwickelte.<sup>19</sup> Zu diesen zählte etwa die Auffassung, ein Brief sei eine Hälfte eines Gesprächs;<sup>20</sup> ebenso stelle er den einen Briefpartner dem anderen gleichsam vor Augen<sup>21</sup> und hebe so die räumliche Trennung auf.<sup>22</sup> Eng mit diesem Topos verbunden ist auch das Motiv, ein Brief sei ein Spiegel der Seele des Verfassers, das gerade im Kontext der epistolaren Selbstdarstellung von Bedeutung ist.<sup>23</sup> Zudem galt er als Geschenk des Verfassers an den Adressaten<sup>24</sup> und insbesondere als Zeichen der Freundschaft zwischen Sender und Empfänger.<sup>25</sup> Aus der Ähnlichkeit zur mündlichen Rede wurde die Forderung abgeleitet, ein Schreiben solle sprachlich entsprechend verfasst, also nicht zu aufwändig stilisiert sein; gleichzeitig verlangte die Vorstellung als Geschenk eine dazu passende sorgfältige Gestaltung.<sup>26</sup> Ebenso wurde hierbei eine Orientierung am Adressaten als grundlegend angesehen, neben der Verpflichtung zur *brevitas* des Briefs.<sup>27</sup>

Diese Topoi, Motive und Wendungen können wir vor allem in den antiken und spätantiken Schreiben selbst fassen, denn obwohl das Verfassen von Briefen sicherlich im Schulunterricht gelehrt wurde, sind nur wenige, verhältnismäßig spät entstandene epistolographische Anleitungen oder Handbücher erhalten. Entsprechende Ratschläge und Anweisungen sind entweder Teil von Lehrbüchern zu Stil oder

19 Diese bilden das Thema einiger Untersuchungen, beispielsweise KOSKENNIEMI (1956) und THRAEDE (1970), vgl. auch das entsprechende Kapitel bei CUGUSI (1983). Für spätantike Briefe s. ABRAM (1994) sowie GARZYA (1985), der die Christianisierung einiger Motive nachzeichnet. FÖGEN (2018) untersucht antike Topoi und Reflexionen über Briefe insbesondere im Hinblick auf ihre Funktion zur Stiftung von Gemeinschaft. Die sich anschließende Aufzählung einiger Topoi erhebt keinesfalls den Anspruch auf Vollständigkeit.

20 εἶναι γὰρ τὴν ἐπιστολὴν οἷον τὸ ἕτερον μέρος τοῦ διαλόγου, Demetrios, *De Elocutione* 223, zitiert nach MALHERBE (1988).

21 Das Motiv der *praesentiae tuae imago* untersucht MARCONE (2002).

22 Vgl. beispielsweise Cic. *fam.* 15, 16, 1 *ut quasi coram adesse videare cum scribo aliquid ad te*. Ein weiteres Motiv in diesem Zusammenhang ist das des Briefs als Ersatz für das persönliche Gespräch, vgl. etwa Cic. *fam.* 12, 30, 1 *quid mi iucundius quam, cum coram tecum loqui non possim, aut scribere ad te aut tuas legere litteras?*. Die Textstellen werden zitiert nach SHACKLETON BAILEY (1988a). S. ebenfalls CORBINELLI (2008), v. a. 13–85.

23 Vgl. εἰκόνα ἕκαστος τῆς ἑαυτοῦ ψυχῆς γράφει τὴν ἐπιστολὴν, Demetrios, *De Elocutione* 227. Diese Idee blieb auch für mittelalterliche Epistolographen bedeutend, vgl. DESWARTE (2018), 5. Zu ihrem Fortleben in der nachantiken Literatur s. W. G. MÜLLER (1980), zur Selbstdarstellung im Brief s. u. S. 29 ff.

24 [ἐπιστολῆ] γράφεται καὶ δῶρον πέμπεται, Demetrios, *De Elocutione* 224.

25 Vgl. etwa Demetrios, *De Elocutione* 229, ebenso TRAPP (2003), 40; THRAEDE (1970), 27–47 zum Freundschaftsbrief bei Cicero, 74–77 zu Plinius, 125–145 zum Freundschaftstopos im spätantiken Brief. TRAPP (2003), 38–41 ordnet die epistolaren Topoi drei Themengebieten zu: (i) Bewusstsein des Abstands zwischen den Briefpartnern; (ii) (Un-)Möglichkeit, den Abstand durch den Brief zu verringern; (iii) Verbindung von Briefen und Freundschaft.

26 Vgl. Demetrios, *De Elocutione* 225–235.

27 Zur Orientierung am Adressaten vgl. Demetrios, *De Elocutione* 234; zur *brevitas* s. Demetrios, *De Elocutione* 228. Für die Überlänge eines Briefs entschuldigt sich beispielsweise Plinius d. J. in *epist.* 5, 6, 44f: *non epistula quae describit sed villa quae describitur magna est. Verum illud unde coepi, ne secundum legem meam iure reprehendar, si longior fuero in hoc quod excessi.* Zum Topos der *brevitas* bei Plinius d. J. s. Thorsten FÖGENs Beitrag in G. M. MÜLLER, RETSCH und SCHENK (2020a), FÖGEN (2020).

Rhetorik,<sup>28</sup> oder sie stellen eine Auflistung verschiedener Briefftypen mit Beispielen dar.<sup>29</sup>

Hinweise darauf, dass eine Klassifizierung nach Briefftypen durchaus üblich war, finden sich auch bei Cicero, der allerdings nur drei bzw. zwei Kategorien unterscheidet. Bei seiner Einteilung in drei Arten nennt er als erste die, die der Weitergabe von Informationen dient, als zweite die vertraulich-scherzende, als dritte schließlich die ernste und gewichtige.<sup>30</sup> Anderswo trennt er lediglich zwischen der Übermittlung von Nachrichten und dem gemeinsamen Scherzen.<sup>31</sup>

Solchen Einteilungen und Kategorisierungen war auch die moderne Forschung bei der Auseinandersetzung mit der Frage, was eigentlich einen Brief zum Brief mache, nicht abgeneigt.<sup>32</sup> In Zusammenhang mit diesem Problem wurden einerseits unter dem Konzept der *epistolarity* bestimmte Eigenschaften von Briefen herausgearbeitet, die sich Autoren zunutze machten, um darüber Sinn und Bedeutung zu erzeugen.<sup>33</sup> In Anlehnung an TRAPP (2003) zählen beispielsweise Roy GIBSON und Andrew MORRISON die folgenden sechs Kriterien auf, die einen Brief ausmachen: (i) es handelt sich um eine schriftliche Nachricht von einer oder mehreren Perso-

28 Hierzu zählen ein Abschnitt aus Demetrios, *De elocutione*, aus dem bereits mehrfach zitiert wurde, sowie ein Appendix in Iulius Victor's *Ars rhetorica*. Da die brieftheoretischen Abschnitte in beiden Handbüchern als Anhänge zu anderen Kapiteln konzipiert sind, wird deutlich, dass Brieftheorie keinen festen Ort im System der Rhetorik hatte. Beide Werke sind zudem wohl eher spät entstanden: *De elocutione* wird auf den Zeitraum zwischen dem 3. Jahrhundert vor und Anfang des 2. Jahrhunderts nach Christus datiert, vgl. FORNARO (1996–2003), die *Ars rhetorica* auf das 4. Jahrhundert, vgl. SCHMIDT (1996–2003). Zur Brieftheorie bei Iulius Victor s. CELENTANO (1994).

29 In diesem Bereich sind Ps.-Demetrios, *Typoi Epistolikoi* und Ps.-Libanios bzw. Ps.-Proklos, *Epistolimaioi Charakteres* zu nennen. Ersteres Werk ist etwa zwischen 200 vor und 300 nach Christus entstanden und führt 21 Briefftypen an; letzteres, das sogar 41 Arten von Briefen unterscheidet, wurde zwischen dem 4. und dem 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung verfasst, vgl. MALHERBE (1988), 3–6. Unter diesen Typen werden beispielsweise Dankes- und Empfehlungsschreiben, ebenso tadelnde und drohende Briefe angeführt, vgl. POSTER (2007), 28–30, die einen Überblick über die antiken und spätantiken Briefsteller bietet.

30 *ut certiores faceremus absentes; unum familiare et iocosum; alterum severum et grave*, vgl. etwa Cic. *fam.* 2, 4, 1.

31 *iocari*, z. B. Cic. *Att.* 6, 5, 4 (zitiert nach SHACKLETON BAILEY (1987)). Vgl. hierzu THRAEDE (1970), 30–33.

32 Ganz nach antiken Klassifizierungen richtet sich RÜEGG (1965) bei der Anordnung seiner Briefauswahl. Auch STOWERS (1986) orientiert sich an diesen Kategorien. CASTILLO (1974) unterscheidet die vier Grundtypen Nachricht, Freundschaftsbrief, Traktatbrief und Widmungsbrief. Verschiedene Briefftypen nennt auch CUGUSI (1989–1991), 395–400, der außerdem darauf hinweist, dass sich Briefe von Literaten und Schreiben eher Ungebildeter hinsichtlich der Verwendung der epistolaren Topoi ähneln (411f). In Bezug auf moderne Briefe entwirft ERMERT (1979) ein linguistisches Modell zur Kategorisierung von Briefen nach Textsorten.

33 Insbesondere ist hier ALTMAN (1982) zu nennen, die anhand von Briefromanen sechs Gegensätze aufzeigt, zwischen denen sich Briefe bewegen, zum Beispiel ihr Charakter als Medium, das zwar eine Verbindung zwischen den Briefpartnern herstellt, aber gleichzeitig Ausdruck ihrer Trennung ist. Diesen Ansatz machte DE PRETIS (2004) vor allem für das erste Buch von Horaz' Episteln fruchtbar. Zu disziplinübergreifenden Ansätzen zur Epistolarität s. neuerdings die Beiträge in MATTHEWS-SCHLINZIG und SOCHA (2018b), insbesondere MATTHEWS-SCHLINZIG und SOCHA (2018a).

nen an andere; (ii) diese steht auf einem fassbaren Medium, das (iii) physisch vom Sender zum Empfänger gebracht wird; (iv) Adressant und Adressat werden in einer bestimmten Formulierung genannt; (v) die Briefpartner sind physisch voneinander getrennt; (vi) das Schreiben hat meist eine moderate Länge.<sup>34</sup>

Andererseits diskutierte man intensiv über die Abgrenzung zwischen Privat- bzw. Gebrauchsbrieffen und Literatur. Besonders wirkmächtig war dabei die Ansicht Adolf DEISSMANNs, der strikt zwischen „Brief“ und „Epistel“ unterscheidet, wobei ein Brief ‚echt‘, ‚natürlich‘ und nur für den Adressaten bestimmt sei, eine Epistel dagegen ‚künstlich‘ und für ein größeres Publikum gedacht sei.<sup>35</sup> Schon recht bald darauf regte sich Widerspruch, insbesondere gegen DEISSMANNs strikte Trennung der beiden Briefarten.<sup>36</sup> Ein Alternativmodell entwickelt DOTY (1969), indem er anstelle der scharfen Abgrenzung einen flexiblen Übergang zwischen „more private“ und „less private letters“ postuliert und diese anschließend nach Typen kategorisiert, die sich an Inhalt und Funktion der Schreiben orientieren.<sup>37</sup>

In der Folgezeit wurde häufig die Nähe von Briefen, vor allem ‚Gebrauchsbrieffen‘, zur mündlichen Kommunikation betont.<sup>38</sup> Dies ermöglichte es, entsprechende

34 Vgl. GIBSON und MORRISON (2007), 3; beide weisen jedoch darauf hin, dass man hierbei keine klaren Grenzen ziehen könne und als Briefe charakterisierbare Texte bisweilen durchaus Eigenschaften anderer Gattungen aufweisen (und vom Leser dementsprechend verstanden werden) könnten. Zudem werde ein Einzeltext in manchen Fällen nur deshalb als Brief kategorisiert, weil er sich innerhalb einer Briefsammlung befinde, vgl. 3; 14–16. W. G. MÜLLER (1992–2015), 61 betont in seiner Briefdefinition, dass es sich bei den Briefpartnern um reale historische Personen handle. ZEINER-CARMICHAEL (2014) hält aufgrund der Elastizität der Gattung „Brief“ eine genaue Definition für kaum möglich, vielmehr spricht sie sich dafür aus, einige spezifische Eigenschaften als Kriterien aufzuführen. Letztlich definiert auch Augustin einen Brief anhand bestimmter Eigenschaften, wenn er im Kontext der Frage nach der Klassifizierung eines Werks in *retract.* 2, 20 schreibt: *epistula est; habet quippe in capite, quis ad quem scribat.*

35 Vgl. DEISSMANN (1923), 118; 194–196.

36 S. beispielsweise SYKUTRIS (1894–1980). LUCK (1961) hält an der DEISSMANNschen Unterscheidung fest, modifiziert sie allerdings insofern, als er die Möglichkeit eines Übergangs vom „Brief“ zur „Epistel“ einräumt, etwa bei der Publikation von Briefen in Form von Sammlungen.

37 DOTY (1969), 196f. BURNET (2003), 29f betont die Fruchtbarkeit von DEISSMANNs Ansatz auch für die heutige Forschung, da er auf einige zentrale Probleme der frühchristlichen Epistolographie aufmerksam mache; unter anderem aufgrund des zu starren Gegensatzes zwischen ‚Brief‘ und ‚Epistel‘ bildet es für ihn indessen nicht die Grundlage seiner weiteren Überlegungen. CONSTABLE (1976) wehrt sich vor allem in Bezug auf die mittelalterlichen Briefe gegen strikte Definitionen und Einteilungen; er verwendet lediglich die Begriffe ‚authentisch‘, ‚real‘ und ‚fiktional‘ (13). KLAUCK (1998), 72f unterscheidet zwischen nichtliterarischen, diplomatischen und literarischen Briefen, wobei die nichtliterarischen Briefe „reine Gebrauchsliteratur, ohne Seitenblick auf die breitere Öffentlichkeit oder Nachwelt abgefaßt“ seien. Ein Unterscheidungsmerkmal bilde beispielsweise die Überlieferung: die meisten nichtliterarischen Briefe seien im Original erhalten, die literarischen in der Regel in Sammlungen. Offen lässt KLAUCK dabei aber, wie er etwa die Briefe Ciceros einordnen würde, die Merkmale beider Kategorien aufweisen, vgl. KLAUCK (1998), 126–133.

38 MORELLO und MORRISON (2007), v beispielsweise sehen den Brief mit HENDERSON als „medium for creating ‘shared virtual space’ for communication“ und betonen, dass der Unterschied zwischen verschiedenen Brieftypen nicht in ihrer Art bestehe, sondern graduell sei. REED (1997) unterstreicht die Nähe des Briefs zur Rhetorik. STIREWALT (1993), 1f hebt eben-

Kommunikationsmodelle, etwa Karl BÜHLERS Organon-Modell, auch auf Briefe anzuwenden. Die wichtigsten Konstituenten des Brieftexts sind hiernach der Sender, der Empfänger und die Nachricht, die dazugehörigen Hauptfunktionen sind dann Ausdruck (d. h. eine Mitteilung der Gefühle oder Ansichten des Verfassers), Appell und Darstellung (des Inhalts), in Abhängigkeit davon, welcher der Konstituenten im Vordergrund steht.<sup>39</sup> Ebenso orientiert sich NICKISCH (1991) bei seinen Darlegungen zu Wesen und Grundfunktionen des Briefs an diesem Modell,<sup>40</sup> ergänzt es freilich durch die „uneigentliche Verwendung der Briefform“, die dann auftrete, wenn entweder einer bzw. beide Briefpartner fingiert seien oder eine weitere Öffentlichkeit als der unmittelbare Adressat mit einbezogen werde.<sup>41</sup>

Ähnlich wie bei NICKISCH bildet das Organon-Modell den Ausgangspunkt für Bianca SCHRÖDERS Überlegungen. Da eine Einteilung in die drei Grundkategorien ihrer Meinung nach jedoch für die Briefe des Ennodius von Pavia nicht zielführend sei, nimmt sie es als Grundlage für ein Modell mit vier Hauptkategorien: so sei der Inhalt eines Briefs schwerpunktmäßig bestimmt durch die Situation des Verfassers, des Empfängers, diejenige eines Dritten oder die Beziehung zwischen Adressat und Adressant.<sup>42</sup>

Anders als SCHRÖDER greift Hartmut WULFRAM wieder auf die Dichotomie privat-öffentlich zurück, die auch in DEISSMANNs Modell maßgeblich ist. Nach seiner „kommunikativ-medialen Brieftypologie“ steht vor dieser Einteilung allerdings eine Unterscheidung zwischen kommunizierendem und fingiertem Brief. Nicht zuletzt hebt er hervor, dass sich die Kategorien ‚private Gebrauchsbriefe‘ und ‚Episteln‘ nicht prinzipiell ausschließen, schließlich könne ein Text zu verschiedenen Zeiten beide Funktionen erfüllen, etwa wenn ein tatsächlich verschickter Brief später als Teil einer Sammlung veröffentlicht werde.<sup>43</sup>

Eine Weiterentwicklung von WULFRAMs Modell stellt Raphael SCHWITTERS „deskriptiv-phasenorientierte[s] Briefmodell[s]“<sup>44</sup> dar. Von der Frage nach der Li-

falls die Nähe des (griechischen) Briefs zur mündlichen Kommunikation hervor und weist darauf hin, dass er in der Antike einerseits das zentrale Mittel zur Kommunikation zwischen Getrennten und andererseits das Massenmedium schlechthin gewesen sei. Er klassifiziert Briefe außerdem nach den Settings, in denen sie verwendet wurden, die er als „either normative, extended, or fictitious“ (1) bezeichnete. Der erstgenannte Kontext bezieht sich dabei auf die unmittelbare Situation, in der ein Schreiben verfasst und zugestellt wird, und die direkt an der Kommunikation Beteiligten; erweitert werde dieser Raum, wenn die Sendungen herumgezeigt oder publiziert würden. Die dritte Situation zielt auf fiktive Briefe, etwa auf Schulübungen oder Briefromane (2f).

39 Vgl. hierzu BELKE (1973), besonders 37–39 und 142–157. Eine Erläuterung dieses Modells und die Anwendung auf antike Briefe findet sich bei THRAEDE (1980); es bildet außerdem die Grundlage von Matthias LUDOLPHs Interpretation der Pliniusbriefe in LUDOLPH (1997).

40 Vgl. NICKISCH (1991), 9–19.

41 Vgl. NICKISCH (1991), 19–22. Anzuführen ist noch BÜRGEL (1976), der verschiedene Aspekte des Privatbriefs betrachtet und dabei auch zwischen Brief und Sammlung unterscheidet.

42 Vgl. SCHRÖDER (2007), 148–150, dort mit näheren Erläuterungen.

43 Vgl. WULFRAM (2008), 36–50, mit der erhellenden Übersicht auf S. 51.

44 SCHWITTER (2015), 56. Der folgende Absatz bietet eine Zusammenfassung von SCHWITTER (2015), 56–64. Hierzu s. ebenso SCHWITTER (2018).

terarizität insbesondere spätantiker Briefe ausgehend, steht bei ihm der Situations- und Öffentlichkeitsbezug im Zentrum, sodass ein Brief in Orientierung daran als Gebrauchsbrief, Zirkularbrief oder Buchepistel klassifiziert werden kann. Wichtig sind dabei SCHWITTERs Grundannahmen: „1) Der Öffentlichkeitsgrad eines Briefes ist variabel und historisch veränderbar; 2) Jeder Brief verfügt über literarisches Potential; 3) Der Öffentlichkeitsgrad eines Briefes entscheidet über die Aktualisierung seines literarischen Potentials“.<sup>45</sup> In diesem Kontext ist die Tatsache von Bedeutung, dass die Zuordnung eines Briefes zu einer der drei Kategorien nicht anhand seiner sprachlichen Gestaltung erfolgt (aufwändig durchstilisiert sind die meisten uns erhaltenen Briefe), sondern allein durch das Maß an Öffentlichkeit oder Privatheit zu einem bestimmten Zeitpunkt. Abhängig von der jeweiligen Kategorie entfalten Briefe unterschiedliches Interpretationspotenzial: solange ein Schreiben einzeln zirkuliert, steht es für sich, wenn dasselbe Schreiben aber als Buchepistel innerhalb einer Sammlung platziert wird, können sich dadurch vielfältige Bezüge ergeben.<sup>46</sup>

Gerade für die Untersuchung von Selbstdarstellung ist dieses Modell m.E. fruchtbar, denn es berücksichtigt in besonderer Weise, dass sich mit dem Wechsel eines Briefes von einer Kategorie in eine andere, etwa vom Gebrauchsbrief zum Zirkularbrief, dessen Publikum, eben der Adressat und Rezipient der Selbststilisierung des Verfassers, ebenfalls ändert<sup>47</sup> – und damit auch Annahmen und Erwartungen bei der Lektüre. Gleichwohl liegt der Fokus des Modells auf dem Brief selbst, der beispielsweise als Gebrauchsbrief oder als Teil einer Sammlung in den Blick genommen wird. Bei vielen Fragestellungen – unter anderem bei einer Analyse der (Selbst-)Präsentation eines Epistolographen – ist es darüber hinaus jedoch nötig, das Zusammenspiel der einzelnen Schreiben, mithin Kollektionen als Ganzes, ebenfalls zu betrachten.

### 1.1.2.2 Briefsammlungen

Erst seit einigen Jahren hat sich die Ansicht durchgesetzt, dass bei der Betrachtung von Briefliteratur auch die Untersuchung der betreffenden Corpora in ihrer Eigenschaft als (mehr oder weniger) geplante Sammlungen lohnend ist.<sup>48</sup> Ähnlich wie

45 SCHWITTER (2015), 58 bzw. SCHWITTER (2018), 98.

46 Vgl. SCHWITTER (2015), 59f.

47 Auf das Problem, dass die uns überlieferten Briefe fast alle Teil von Sammlungen sind und damit oft nicht mehr nachvollziehbar ist, ob und in welchem Grad der Verfasser sein Schreiben anderen zugänglich machen wollte, weist bereits DOTY (1969), 194 hin. Zur Selbstdarstellung s. u. S. 29ff.

48 Einen kurzen Überblick bietet SALZMAN (2017), 17f. Vor allem die Briefsammlung Plinius des Jüngeren war hierbei Gegenstand der Analysen. Als recht isoliert stehende Arbeit sei etwa MERWALD (1964) genannt, der die Briefe in Dreier- und Sechsergruppen einteilt. Beispiele für aktuellere Studien sind LUDOLPH (1997), MARCHESI (2008), GIBSON und MORELLO (2012) sowie MARCHESI (2015a). Grundlegend für andere waren in diesem Zusammenhang vor allem BEARD (2002) und GIBSON (2012). Ebenso sind NEIL und ALLEN (2015) sowie SOGNO, STORIN und WATTS (2017b) von zentraler Bedeutung.

bei den Briefen selbst wurden bei Sammlungen Typen unterschieden: so teilt CONSTABLE (1976), 56 die (mittelalterlichen) Briefsammlungen in archivalische (oder zufällige), didaktische und literarische (oder geplante) Sammlungen ein,<sup>49</sup> während ALLEN (2015), 18f in Bezug auf spätantike bischöfliche Sammlungen differenziert zwischen vom Autor selber geschaffenen Kollektionen, von späteren Kompilatoren oftmals zu einem bestimmten Zweck zusammengestellten, solchen mit unterschiedlicher Überlieferung und schließlich denjenigen, die erst in der modernen Forschung entstanden, wenn etwa Herausgeber auf verschiedene Corpora verteilte Schreiben eines Autors in einer Edition vereinten.

Letztlich bildete freilich die Praxis, Kopien verschickter Briefe und eingegangene Sendungen in einem Archiv aufzubewahren, die Grundlage vieler antiker und spätantiker Briefsammlungen.<sup>50</sup> Wie genau wir uns dies vorzustellen haben, darüber ist wenig bekannt; naheliegend ist aber, dass entweder alle Schreiben oder eine Auswahl davon nach bestimmten Ordnungsprinzipien zu Schriftrollen zusammengeklebt oder in Bücher<sup>51</sup> übertragen wurden. Aus diesen Archiven konnten dann (vom Briefautor oder einer anderen Person, noch zu dessen Lebzeiten oder erst nach seinem Tod) Briefe zur weiteren Publikation ausgewählt werden.<sup>52</sup>

- 49 Eine vergleichbare Unterscheidung macht KÖHN (1998), 328: nicht im Original überlieferte Briefe hätten in Briefregistern, d. h. beim Adressanten angefertigten Zusammenstellungen, in Briefbüchern, worunter er Kopien eingegangener Korrespondenz oder sonstige als wichtig angesehene Schreiben fasst, oder in Briefsammlungen überdauert. Letztere versteht er dabei als sorgfältiger angelegte Briefregister, hinter denen teilweise sogar literarische Absichten stehen.
- 50 Vgl. PETER (1965), 32–35, insbesondere zu Cicero; ZELZER (1997), 331; WULFRAM (2008) 21f; MATHISEN (2018b); zu Archiven in Rom allgemein s. CULHAM (1989), zu antiken Archiven aus Ägypten s. VANDORPE (2009). Manche Briefsammlungen scheinen Hinweise auf die Prinzipien zu geben, nach denen die Briefe im Archiv geordnet waren, vgl. MATHISEN (2014) zu Sidonius und SHANZER und WOOD (2002), 43–45 zu Avitus. Dies gilt natürlich nicht für Werke wie antike Briefromane oder Ovids *Heroides*, bei denen die Wahl der Briefform vor allem aufgrund literarischer Erwägungen erfolgte.
- 51 D. h. ebenfalls Schriftrollen oder (in späterer Zeit) Kodizes. Inwiefern gerade die letztgenannte Buchform die Briefsammlung des Sidonius bestimmt hat, untersucht VESSEY (2019). Dieser schreibe sich nicht nur mit einem ‚bis zur letzten Seite‘ ausgefüllten Kodex in die bischöfliche Briefliteratur ein, sondern erwähne zudem in wichtigen Briefen immer wieder Kodizes und die Buchproduktion.
- 52 Dies steht nicht in Gegensatz zu MATHISEN (2018b), der überzeugend darlegt, dass die Archivierung von Briefen in gewisser Weise bereits bedeutete, sie zu publizieren, schließlich wurden sie damit (potentiell) einer größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht, die sie einsehen konnte. Auch wenn das Archiv an sich vermutlich auf eine ähnliche Zielgruppe ausgelegt war wie eine sorgfältig zusammengestellte Kollektion von Briefen, setzte eine Veröffentlichung als Sammlung doch neben der archivalischen editorische Arbeit voraus und beruhte damit auf größerer Absicht und Planung. Diesen beiden Stufen der Publikation entspricht letztlich der Unterschied, den C. P. JONES (2017), 39 zwischen der Auffassung von Sammlung als Prozess und Sammlung als Ergebnis macht. In Bezug auf mittelalterliche Briefsammlungen beschreibt KÖHN (1998), 329 einleuchtend, wie man sich eine Veröffentlichung wohl vorzustellen hat: die Corpora zirkulieren und werden jeweils kopiert; sobald die Gruppe der Abschreiber und Leser nicht mehr überschaubar ist, können sie endgültig als veröffentlicht gelten. Auf den ‚literarischen‘ Charakter der meisten (mittelalterlichen) Briefsammlungen, die eben nicht auf mehr oder weniger me-

Eine endgültige Antwort auf die Frage, nach welchen Kriterien diese Selektion stattfand, ist oft nicht möglich, da in den meisten Fällen zwar die in die Sammlung aufgenommenen Schreiben bewahrt blieben, nicht aber die verworfenen. Allerdings lassen sich auf dieser Grundlage durchaus Aussagen zum Zweck einer Sammlung machen, die beispielsweise zur Selbstdarstellung des Briefschreibers<sup>53</sup> oder als Zusammenstellung päpstlicher Regelungen zur Konturierung des Papstamtes angelegt worden sein konnte.<sup>54</sup> Weitere Hinweise auf die hinter einer Kollektion stehende(n) Absicht(en) kann eine Untersuchung der Anordnung der Briefe geben, denn wie GIBSON (2012) anhand von elf Briefsammlungen herausarbeitet, waren diese nicht in erster Linie chronologisch geordnet.<sup>55</sup> Vorherrschend waren stattdessen zwei bzw. drei andere Prinzipien, an denen sich die Kompilatoren orientierten: Die ersten beiden, Adressat und Thema, können zwar einzeln auftreten, sind jedoch oft kaum voneinander trennbar. Manchmal sind sie zudem mit einer chronologischen Unterordnung kombiniert, wenn etwa alle Schreiben an eine Person der Reihenfolge ihrer Entstehung entsprechend nacheinander folgen. Das dritte Prinzip ist die kunstvolle *variatio*, wie sie beispielsweise die plinianische Sammlung aufweist.<sup>56</sup> Als mögliche Voraussetzung für die genannten Grundmuster, insbesondere die Orientierung an Adressat und Thema, nennt GIBSON das Interesse des Publikums an den bedeutenden Personen der Zeit, mit denen der jeweilige Epistolograph in Kontakt stand, sowie am Austausch zwischen dem Adressanten und dem einzelnen Empfänger.<sup>57</sup>

chanischem Abschreiben von Stücken in einem Archiv beruhen, weist auch YSEBAERT (2015), v. a. 51 hin.

- 53 Das wohl prominenteste Beispiel hierfür ist Plinius der Jüngere, vgl. hierzu etwa LUDOLPH (1997). Zu Entstehung und Zweck der ciceronianischen Corpora s. P. WHITE (2010), 31–62, zu *Ad familiares I* s. GRILLO (2015).
- 54 Etwa die päpstlichen Briefcorpora. S. hierzu NEIL (2015) und NEIL (2017). NEIL (2017), 450–452 unterscheidet sogar fünf Stufen der Überlieferung päpstlicher Schreiben, nämlich (i) das Verfassen der Briefe, (ii) ihre Archivierung, (iii) erste Anthologien, (iv) ausführlichere Anthologien und (v) mittelalterliche Sammlungen des Kirchenrechts.
- 55 Vgl. GIBSON (2012), 58; 62–64; 71. Moderne Editionen, die eine sich an der erschlossenen Entstehungszeit orientierende Briefreihenfolge bieten, beruhen meist darauf, dass ihre modernen Herausgeber die in den Manuskripten überlieferte Sequenz entsprechend abänderten. Auf diese Weise erleichtern sie zwar die Verwendung von Briefen als historische Quellen (und legen sie sogar implizit nahe), verschleiern aber ein Verständnis der Sammlungen als Literatur. Denn durch ihr Handeln durchkreuzen sie häufig den ursprünglich hinter der ganzen Kollektion oder einzelnen Büchern stehenden Plan und erschweren so den intendierten Leseprozess, wie etwa BEARD (2002) für Ciceros Briefsammlungen herausarbeitet.
- 56 Vgl. GIBSON (2012), 64. Allerdings ist auch in den Büchern 1–9 der plinianischen Kollektion eine lose Chronologie erkennbar, die Schreiben in den vorderen scheinen tendenziell früher entstanden zu sein als diejenigen in den hinteren, vgl. GIBSON (2012), 62.
- 57 Vgl. GIBSON (2012), 67. Viele Briefsammlungen weisen damit große Ähnlichkeit zur (Auto-)Biographie auf, vgl. GIBSON (2012), 73–76. In gewisser Weise ist eine moderne Neuordnung nach chronologischen Gesichtspunkten hiermit konsistent, da unsere Auffassung von (Auto-)Biographie stärker mit dem chronologischen Prinzip verknüpft ist. S. hierzu GIBSON (2013a). Anzumerken ist hier allerdings, dass GIBSON nur Briefsammlungen betrachtet, bei denen ein Epistolograph im Zentrum steht. Seine Aussagen sind also nicht zwangsläufig auf Corpora wie die bereits erwähnten Papstbriefe übertragbar. Ebenso sind die hier folgenden Überlegungen

Aus diesen Ausführungen wird deutlich, dass eine Briefsammlung in jedem Fall mehr ist als nur die Summe ihrer Teile. Bei der Analyse wurden die Anlage einzelner Teilbücher von Sammlungen oder sogar der ganzen Kollektion an sich wiederholt mit der sorgfältigen Gestaltung der Gedichtbücher der augusteischen Dichter in Bezug gesetzt.<sup>58</sup> Ist ein Brief Teil eines Briefbuchs und damit einer Briefsammlung, befindet er sich stets in einem Spannungsfeld zwischen seiner Autonomie als vollständiges und in sich geschlossenes Einzelkunstwerk und seiner Funktion als Teil einer größeren Einheit, dem Epistelbuch oder sogar der gesamten Kollektion, der er untergeordnet ist.<sup>59</sup> Dem Urheber<sup>60</sup> der Briefsammlung bot dies umfangreiche Gestaltungsmöglichkeiten: er konnte in einem Schreiben bestimmte Themen, Kontexte oder Personen aufrufen und diese im folgenden weiterführen oder wieder fallen lassen, um an anderer Stelle erneut darauf zurückzukommen.<sup>61</sup> Bisweilen wurden Schreiben sogar allein für Kollektionen verfasst, ohne dass sie zuvor an den

vor allem auf Kollektionen gerichtet, deren Mittelpunkt ein Briefschreiber bildet. Die Nähe zur Biographie machten sich bereits antike und spätantike Autoren zunutze, etwa Sulpicius Severus, der seine Martinsbiographie durch drei Briefe ergänzte, in denen er den Tod des Heiligen schilderte, vgl. YUZWA (2014).

- 58 Das gilt insbesondere für die Briefsammlung des Plinius, vgl. SOGNO, STORIN und WATTS (2017a), 2; WHITTON (2013), 11; GIBSON (2012), 72f; ähnlich liest WULFRAM (2008), 423–441 die plinianischen Briefbücher. Die klaren Bezüge des Sidonius Apollinaris zu Plinius auch bei der Gestaltung der Kollektion arbeitet GIBSON (2013b) heraus.
- 59 Vgl. hierzu WHITTON (2013), 2; 11f; s. ebenfalls SCHWITTER (2015), 142f. Gleichzeitig wirkt die Platzierung eines Briefs innerhalb einer Briefsammlung auch auf den Brief selbst zurück: manche Texte, deren briefliche Merkmale nicht allzu ausgeprägt sind, werden vom Rezipienten trotzdem als Briefe interpretiert, da sie sich innerhalb einer Kollektion von Briefen befinden. S. hierzu DE PRETIS (2004), 40; GIBSON und MORRISON (2007), 15f. Auf den Unterschied zwischen dem Brief als Einzelstück und als Teil einer Sammlung, insbesondere in materielle Hinsicht, weist außerdem MARCHESI (2015b), 223f hin. TYRRELL (2019), xviii bedauert dagegen die mit der Aufnahme eines Briefs in eine Sammlung einhergehenden Informationsverluste, etwa die vorangegangenen und noch folgenden Teile der Kommunikation, Daten oder Grußformeln.
- 60 Das konnte der Verfasser der Schreiben selbst sein, ein Freund oder sein Sekretär, der die Sammlung mit einer bestimmten Absicht zusammenstellte und damit als Literatur oder zumindest als lesenswert kennzeichnete, vgl. SOGNO, STORIN und WATTS (2017a), 2–5. Abgesehen davon ist zu bedenken, dass dieser Urheber, vor allem wenn es sich dabei um den Briefautor selbst handelte, die gewählten Stücke nicht zwangsläufig unverändert übernahm, sondern höchstwahrscheinlich überarbeitete und beispielsweise heikle politische Informationen oder für einen Leser, der nicht der ursprüngliche Adressat war, Unverständliches entfernte. Von solchen Überarbeitungen ist etwa bei Plinius und eventuell auch bei einigen Briefen Ciceros auszugehen, vgl. beispielsweise SOGNO, STORIN und WATTS (2017a), 19; 21. Möglicherweise könnten in solchen Fällen sogar Briefe kombiniert worden sein, wie KLAUCK (2003) anhand von Ciceros Briefcorpus überlegt.
- 61 Vgl. SCHWITTER (2015), 142f. SCHWITTER weist in diesem Kontext explizit darauf hin, dass Briefsammlungen aufgrund dieser Eigenschaften den in der Spätantike vorherrschenden ästhetischen Vorstellungen ganz besonders entsprachen. Diese zeichneten sich durch eine Detailverliebtheit und Vorliebe für die Kleinform aus, wie sich etwa in zahlreichen Ekphraseis zeigt. S. hierzu SCHWITTER (2015), 141–144.

genannten Adressaten verschickt wurden. Aufgrund dieses kunstvollen Designs wurden Briefsammlungen wiederholt mit Mosaiken verglichen.<sup>62</sup>

Reflex der Unterscheidung zwischen Brief und Briefsammlung ist die Tatsache, dass die Briefsammlung als eigene Gattung angesehen wird, die von der Gattung „Brief“ verschieden ist.<sup>63</sup> Der Vorteil dieser Auffassung ist, dass sie hervorhebt, wie lohnenswert es ist, bei der Untersuchung von Epistolographie über die Ebene der einzelnen Schreiben hinaus auch das Ganze eines Buchs oder einer Kollektion in den Blick zu nehmen und beide auseinanderzuhalten.<sup>64</sup> Im Rahmen der Altertumswissenschaften wird Gattung freilich als Bezugsrahmen verstanden, in den der Autor seinen Text einordnet und der bei der Leserin bzw. beim Leser bestimmte Erwartungen weckt und ihr oder ihm wichtige Hinweise zum Verständnis gibt. Die Einordnung erfolgt anhand bestimmter Merkmale, die der jeweilige Text aufweist, wobei innerhalb einer Gattung eine große Bandbreite möglich ist und die Grenzen zwischen Gattungen keineswegs starr sind; vielmehr können Texte auch Kennzeichen unterschiedlicher Gattungen aufweisen.<sup>65</sup> Vor diesem Hintergrund geht es meiner Ansicht nach etwas zu weit, bei Briefsammlungen von einer eigenen Gattung zu sprechen, zumal dies weder an antiken oder spätantiken Aussagen festgemacht werden kann noch eine entsprechende Trennung bei vergleichbaren Gegenständen in der modernen Forschung stattfindet, etwa im Rahmen der Auseinandersetzung mit den augusteischen Dichtern. Nichtsdestotrotz ist eine solche Differenzierung für die Frage nach der Selbstdarstellung in Briefen und Briefsammlungen zentral, wie im Anschluss gezeigt wird.

### 1.1.3 Selbstdarstellung in Briefen und Briefsammlungen

Einer Untersuchung der Selbstinszenierung<sup>66</sup> kann man sich prinzipiell aus zwei Richtungen annähern: Einerseits ist Selbstdarstellung ein Teil jeder Interaktion zweier oder mehrerer Personen, unabhängig davon, ob diese in direkter, face-to-face-Kommunikation erfolgt oder in schriftlicher Form.<sup>67</sup> Andererseits findet in allen

62 Etwa von WHITTON (2013), 12; s. ebenfalls SCHWITTER (2015), 142.

63 Während HODKINSON (2007), 287f dies noch recht vorsichtig formuliert, sprechen sich SAGONO, STORIN und WATTS (2017a), 2 klar in diesem Sinne aus: „[...] ancient letter collections as literary works in their own right, complete with sophisticated, comprehensive, and tactical strategies of internal arrangement [...] In our view, an epistolary collection constitutes a distinct genre that achieved its fullest development during late antiquity, when it became something of a literary hallmark of the period.“ Ähnlich äußert sich SCHWITTER (2015), 142. Auch ZINGG (2018) weist bei seinen Überlegungen zu Briefen und Briefsammlungen als Quellengattung deutlich auf den Einfluss der Sammlung auf das Verständnis eines Schreibens hin (v. a. 150f).

64 Ebendiese Trennung bildet auch die Grundlage des Aufbaus meiner Arbeit, wie bereits oben S. 15 erwähnt.

65 Vgl. CONTE (1999), 4f; HARRISON (2013), 6f. Zu Gattungsfragen, insbesondere zu Bezügen zwischen einzelnen Gattungen s. die Beiträge in FRANGOULIDIS, HARRISON und PAPANGHELIS (2013).

66 Zu Selbstdarstellung in der römischen Welt allgemein s. die Beiträge in GAVRIELATOS (2017).

67 Vgl. MUMMENDEY (1990), 14.

literarischen Texten, in denen eine mit dem Verfasser oder der Verfasserin gleichzusetzende Sprecherinstanz „ich“ sagt, eine Selbstmodellierung durch die Autorin oder den Autor statt, die Teil ihres oder seines *self-fashioning*<sup>68</sup> ist und gerade im Kontext der Autobiographie auch unter der Bezeichnung *Autofiktion* diskutiert wird.<sup>69</sup> Im Bereich der Epistolographie sind beide Ansätze von Bedeutung: So sind Briefe natürlich ein alltägliches Kommunikationsmedium, gleichzeitig aber schon allein durch ihre Erscheinung als Texte potentiell Literatur – dies gilt insbesondere, aber nicht nur, für antike und spätantike Briefe, die häufig zwischen ihrer Eigenschaft als Gebrauchstext und als Literatur changierten.

Gerade im Alltag spielt Selbstdarstellung eine bedeutende Rolle, wie Erving GOFFMAN in seiner immer wieder neu aufgelegten Monographie zeigt.<sup>70</sup> Er vergleicht das Verhalten der Menschen mit der Aufführung eines Theaterstücks, wobei er selbst einräumt, dass die Situation sich nicht bis ins letzte übertragen lässt – so sind etwa auf der Bühne alle Szenen erstens vorgetäuscht und zweitens geprobt, während im Alltag beides in der Regel nur bis zu einem gewissen Grad zutrifft.<sup>71</sup> In jedem Fall streben alle an einer bestimmten Situation Beteiligten danach, die Lage und insbesondere die Reaktionen der anderen zu kontrollieren und betreiben zu diesem Zweck Selbstdarstellung.<sup>72</sup>

GOFFMAN differenziert hierbei zwischen dem „Ausdruck, den sich einer gibt“ und dem „Ausdruck, den er ausstrahlt“, wobei vor allem der erstere bewusst eingesetzt wird, während letzterer zumindest teilweise unbewusst stattfindet.<sup>73</sup> Das Publikum der Selbstinszenierung versucht natürlich, diesen Ausdruck auf seinen ‚Wahrheitsgehalt‘ hin zu überprüfen, indem es etwa auf Inkonsistenzen und Widersprüche achtet – was von der Person, die einen bestimmten Eindruck erwecken möchte, wiederum im Voraus einkalkuliert wird.<sup>74</sup>

68 Dieser Begriff wurde vor allem von Stephen GREENBLATT in seiner Untersuchung der Selbstdarstellung englischer Renaissanceschriftsteller geprägt, vgl. GREENBLATT (1980), insbesondere 1–9. Zur Imago, die jeder Briefverfasser von sich entwirft, s. auch KORDING (2018), 80–84. Insbesondere weist sie dabei auch auf den soziohistorischen Kontext der Imagines hin, s. hierzu KORDING (2018), 84–86.

69 Dieser Terminus geht auf den erst kürzlich verstorbenen Autor und Literaturwissenschaftler Serge Doubrovsky zurück, der ihn letztlich als eine Kombination von Autobiographie und Roman verstand. Vgl. hierzu beispielsweise ZIPFEL (2009); WAGNER-EGELHAAF (2013). Unter dem Titel „Autofiktionen in der antiken Literatur“ fand im Juli 2017 eine Tagung an der KU Eichstätt-Ingolstadt statt, die dem Konzept der Autofiktion und der Frage nach dessen Übertragbarkeit auf die antike Literatur nachging. Eine Untersuchung des ersten Buchs der Sidonius-Briefe als Autobiographie nahm KÜPPERS (2005) auf der Grundlage von WAGNER-EGELHAAF (2000) vor.

70 Die deutsche Übersetzung trägt den Titel *Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag*. GOFFMANS Modell bildet auch die Grundlage für Matthias LUDOLPHS Überlegungen, vgl. LUDOLPH (1997), 29f.

71 Vgl. GOFFMAN (2009), 3.

72 Vgl. GOFFMAN (2009), 7; 17; MUMMENDEY (1990), 135.

73 GOFFMAN (2009), 8.

74 Vgl. GOFFMAN (2009), 10–12. Ein Problem kann sich vor allem dann ergeben, wenn eine Person in unterschiedlichen Kontexten verschiedene, sich eventuell sogar teilweise widersprechende Rollen spielt; dem kann sie etwa durch eine Trennung des Publikums entgegentreten,

Um dieses Image zu kreieren, setzt sie bestimmte Methoden ein. Die Sozialpsychologie teilt sie im Rahmen der Impression-Management-Theorie in eher längerfristig und situationsübergreifend angelegte Impression-Management-Strategien und eher auf kurzfristige Ziele ausgerichtete, situationsspezifische Impression-Management-Taktiken ein. Bei beiden kann zudem zwischen assertivem und defensivem Verhalten unterschieden werden, also zwischen einem eher aktiven Vorgehen mit dem Ziel, Vorteile zu erlangen, und einer mehr bewahrenden und schützenden Handlungsweise.<sup>75</sup> Beispiele für assertive Impression-Management-Taktiken sind etwa Schmeicheleien oder das sogenannte „Basking in reflected glory“, d. h. die Assoziation mit bestimmten, positiv bewerteten Gruppen.<sup>76</sup> Eben diese Strategien und Taktiken lassen sich ferner in zahlreichen Briefen nachweisen.

Viele antike und spätantike Briefe waren aber mehr als „nur Kommunikationsmittel“, wie beispielsweise die entsprechende Theoriebildung sowie die Gestaltung und Stilisierung vieler Schreiben zeigen. Gerade die bei Demetrios erwähnte Auffassung eines Briefs als  $\epsilon\lambda\kappa\omega\nu \psi\upsilon\chi\tilde{\eta}\varsigma$ <sup>77</sup> macht deutlich, dass die Schreiben durchaus in diesem Sinne rezipiert werden konnten und auch so gelesen wurden. Dies wiederum lud den Adressanten natürlich dazu ein bzw. machte es geradezu erforderlich, bei der Abfassung auf eine passende Gestaltung zu achten.<sup>78</sup> So weist etwa Catharine EDWARDS darauf hin, dass nicht nur die als Sammlung publizierten Briefe des Plinius, sondern ebenfalls Ciceros Schreiben an Atticus, von denen viele spontan und persönlich erscheinen, durchaus als bewusst eingesetzte Instrumente des *self-fashioning* aufgefasst werden können.<sup>79</sup>

Teil der Selbstdarstellung war außerdem die Modellierung des Adressanten, der beispielsweise als Kontrastfolie des Adressanten dienen konnte.<sup>80</sup> Die Epistolographen wiesen sich selbst und den jeweiligen Adressanten dabei häufig bestimmte Rollen zu, etwa Rat suchender Freund und Ratgeber, Lehrer und Schüler oder Vater und Sohn.<sup>81</sup>

vgl. GOFFMAN (2009), 125–127. Dieser Aspekt wird auch in dem Moment wichtig, wenn ursprünglich an Einzelpersonen gerichtete Briefe zu einer Sammlung zusammengefasst werden. S. hierzu LUDOLPH (1997), 33–36.

75 Vgl. MUMMENDEY (1990), 139f.

76 Vgl. MUMMENDEY (1990), 149f; 158.

77 Hierzu s. o. S. 21, ebenso DE GIORGIO (2015), 13f.

78 Wie Judith R. HENDERSON ausführt, sind die Briefe der Humanisten auf der Grundlage dieses Topos eher als Selbstdarstellung bzw. *self-fashioning* zu verstehen denn als Selbstenthüllung oder Selbstanalyse, vgl. HENDERSON (2002), 23. Entsprechend legen VAN HOUTDT und PAPPY (2002), 3 dar, dass die humanistische Epistolographie als Mittel zur Selbstdarstellung und zur sozialen Identifikation diene.

79 Vgl. EDWARDS (2008), 273.

80 Vgl. ebd.

81 FREISENBRUCH (2007) arbeitet dies an einigen Briefen Frontos heraus, EBBELER (2007), 303–315 analysiert ein Beispiel aus dem Briefwechsel zwischen Ausonius und Paulinus von Nola. Entsprechende Rollenangebote wurden freilich nicht zwangsläufig akzeptiert, wie aus der Korrespondenz Augustins mit Hieronymus ersichtlich ist. Vgl. hierzu EBBELER (2007), 315–322 und EBBELER (2012), 58–62; 101–150. Zu verschiedenen Rollen und Strategien des Sidonius s. KITCHEN (2010).

Werden nun Briefe zu einer Kollektion zusammengestellt, tritt der Verfasser nicht mehr in einer oder mehreren in sich bzw. miteinander stimmigen Rollen gegenüber einem Empfänger auf, sondern erscheint, abhängig von Adressat und Situation, in einer Vielzahl von Rollen, die miteinander verglichen werden bzw. sich ergänzen können. So besteht die Möglichkeit, ein Gesamtbild des Epistolographen zu entwerfen, was Briefsammlungen in die Nähe von Autobiographien rücken lässt.<sup>82</sup> Es liegt folglich nahe, Briefsammlungen auch unter dem Gesichtspunkt der Autofiktion zu betrachten, zumindest wenn diese Kategorie nicht zu eng gefasst wird.<sup>83</sup>

In jedem Fall ist im Kontext epistolarer Selbstdarstellung, wie bereits mehrfach angeklungen ist, das Publikum einer der entscheidenden Faktoren.<sup>84</sup> Die Selbstmodellierung des Verfassers richtete sich auf der Ebene des Einzelbriefs natürlich zunächst einmal an den Adressaten. Allerdings ist gerade beim antiken und spätantiken Brief zu berücksichtigen, dass der Adressant von vornherein zugleich eine darüber hinausgehende Öffentlichkeit im Blick hatte.<sup>85</sup> Zunächst wurde ein Brief nämlich einem Schreiber diktiert und dann einem Boten übergeben, wobei stets mit der Möglichkeit zu rechnen war, dass er unterwegs abgefangen und gelesen wurde. Zudem war es für die Empfänger üblich, eingegangene Sendungen bei Bekannten herumzuzeigen und in ihren Archiven aufzubewahren, zu denen neben ihnen selbst andere gleichermaßen Zugang haben konnten.<sup>86</sup> Sobald nun ein Brief Teil einer Sammlung wurde, war er erstens einem noch weiteren Publikum zugänglich und stand zweitens viel mehr als zuvor im Wechselspiel mit den anderen Stücken der Kollektion. Es mussten also etwaige Widersprüche in der Selbstdarstellung, die

- 82 Darauf weist besonders RADICKE (1997), 448; 469 hin, ebenso ZEINER-CARMICHAEL (2014), 6f. Dies war einer der Gründe dafür, dass in einigen modernen Editionen von Briefkollektionen die Schreiben entgegen der überlieferten Reihenfolge nach chronologischen Gesichtspunkten geordnet wurden, wie beispielsweise GIBSON (2013a) ausführt. Freilich ist das keine Beobachtung moderner Zeit, denn schon antike Autoren sahen Briefe bzw. Briefsammlungen als der Geschichtsschreibung vergleichbare Werke. Entsprechend charakterisiert etwa Nepos Ciceros Atticusbriefe (*quae qui legat, non multum desideret historiam contextam eorum temporum*, Att. 16, 3). Fronto bezeichnete in einem seiner Briefe ein Geschichtswerk des Catulus als „Brief“ (*Catuli litterae*, 124, 17 = Briefe an Verus 2, 1, 17), vgl. EBBELER (2010), 467 – und Plinius weist in *epist.* 1, 1 explizit darauf hin, dass er eben *kein* historisches Werk schreibe, wobei er impliziert, dass seine Kollektion sich nur durch die fehlende chronologische Anordnung davon unterscheide, vgl. TZOUNAKAS (2017), 83. Zur Grenze zwischen Epistolographie und Historiographie in spätantiken Corpora s. SOGNO (2014).
- 83 Vgl. hierzu etwa GRUCZA (2012), v. a. 129f; HACKL und WIESMÜLLER (2012); WAGNER-EGELHAAF (2006).
- 84 Grundlegend für die folgenden Überlegungen ist das bereits erläuterte Briefmodell von Raphael SCHWITTER, s. o. S. 24 und, ausführlicher, SCHWITTER (2015), 56–64.
- 85 Darauf weist ROSENMEYER (2001), 3 ebenfalls hin.
- 86 Zu den Einzelheiten des Briefversands s. PETER (1965), 29–37 (auf der Grundlage von Ciceros Briefen); DZIATZKO (1894–1980), 837–940; GÖRGEMANN und ZELZER (1996–2003); SCHMIDT und NEUMANN (1996–2003); ZELZER (1997), 328–332; ZEINER-CARMICHAEL (2014), 8–15. Inwiefern die Adressanten den Boten bereits bei der Abfassung ihres Schreibens mit berücksichtigten, untersucht SCHRÖDER (2018) anhand von Ciceros Briefen. Speziell zu christlichen Briefen s. MCGUIRE (1960), zu mittelalterlichen Briefen s. KÖHN (1998).

zwischen einzelnen Briefen noch bestehen konnten, vor der Veröffentlichung ge-  
glättet werden<sup>87</sup> und ein stimmiges Gesamtbild entworfen werden.

Bei der Untersuchung der Selbstmodellierung ist zudem ein weiterer Unter-  
schied zwischen der Ebene des Briefs und der Sammlungsebene zu berücksichtigen:  
das einzelne Schreiben entstand stets in einem bestimmten Kontext und einer  
konkreten Situation, wobei Selbstdarstellung ein Anliegen des Verfassers unter meh-  
reren ist. Je nachdem, welche Ziele er in einem bestimmten Brief verfolgt, betont  
er dort einen Aspekt seiner selbst, während ein anderer in den Hintergrund rückt  
oder gar nicht präsent ist. Innerhalb der Kollektion hingegen treten manche situati-  
ve Kontexte einzelner Stücke in den Hintergrund. In den Fokus rückt dagegen der  
Entwurf eines Gesamtbilds des Verfassers, das selbstverständlich auf den Porträts  
der Einzelschreiben beruht, aber durch deren Kombination umfassender ist als das  
eines einzelnen Briefs.<sup>88</sup>

Für die vorliegende Arbeit ergeben sich hieraus folgende Konsequenzen: zu-  
nächst wird bei der Untersuchung der Inszenierung des Avitus, wie bereits erwähnt  
(oben, S. 15), zwischen der Ebene des einzelnen Briefs und der Ebene der Brief-  
sammlung unterschieden. In Bezug auf erstere bedeutet dies eine detaillierte Analy-  
se mehrerer exemplarisch ausgewählter Schreiben.<sup>89</sup> Ferner ist in Zusammenhang  
mit letzterer zu erwähnen, dass im Rahmen der avitanischen Kollektion hier keine  
*Selbst*-Inszenierung stattfindet, da die Zusammenstellung nicht durch den Verfasser  
persönlich, sondern eine oder mehrere andere Personen erfolgte, wie später noch  
genauer ausgeführt wird (s. u. S. 188ff.).

Für das Verständnis der Darstellungen des Avitus sind freilich nicht nur die-  
se Überlegungen zentral; vielmehr ist auch der historische Kontext miteinzubezie-  
hen, in dem sie entstanden und rezipiert wurden. Dieser war geprägt durch den  
Übergang von der römischen Herrschaft zu den verschiedenen Einflussbereichen  
der Westgoten, Ostgoten, Franken und insbesondere der Burgunder, in deren Ge-  
biet der Bischof von Vienne lebte. Gerade in dieser Situation bot die spätromische  
Elitenkultur, in der die Demonstration von *romanitas* und Bildung, etwa durch die  
Produktion von literarischen Werken, von großer Bedeutung war, den Aristokraten  
eine Möglichkeit zur Orientierung und Identifikation. Nicht zuletzt spielte die spät-  
antike Kirche und damit beispielsweise die Erwartungen, die an Avitus als Bischof  
gerichtet wurden, eine wichtige Rolle. Daher folgen nun nach einer kurzen Vorstel-  
lung von Avitus' Leben und Werk einige Ausführungen zu diesen Zeitumständen,  
bevor auf seine Briefe und die Briefsammlung im Detail eingegangen wird.

87 Eine Segregation des Publikums war schließlich jetzt nicht mehr möglich, worauf LUDOLPH (1997), 33–36 hinweist. Natürlich galt dies insbesondere dann, wenn Schreiben vom Verfasser selber zusammengestellt wurden.

88 Dies gilt natürlich vor allem für diejenigen Briefcorpora, die um einen Autor zentriert sind. Gerade wenn diese überdies vom Urheber selbst angelegt wurden, lag ihr Hauptziel in dessen Selbstdarstellung, vgl. SOGNO, STORIN und WATTS (2017a), 4. Vgl. hierzu ferner EBBELER (2010), 470.

89 Zur Auswahl s. u. S. 71 und 73.